

Ich gehe wieder zu Fuss

Autor(en): **Vollenweider, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I C H G E H E W I E D E R
Z U F U S S

Der Kauf eines Automobils ist Vertrauenssache. So kann man wenigstens in Zeitungsinserten lesen. Ich hatte aber keineswegs die Absicht, einen neuen Wagen zu kaufen, sondern eine Occasion, eine ganz bestimmte Occasion sogar. Deshalb brachte ich weder Miss- noch Vertrauen mit, sondern eine gute Portion mit Erregung vermischter Kauflust. Der kleine Graue gefiel mir gut. Nicht weil ihn der Händler über alle Masse lobte (das tun sie alle), sondern weil mir ein unerklärliches Gefühl sagte: Das ist er. Auf einem andern Gebiet nennt man dieses Gefühl Liebe auf den ersten Blick. Ich muss erwähnen, dass ich mit meiner Familie auf das Land gezogen war und weitab von jeder Bahnverbindung wohnte. Um dennoch täglich in die Stadt zur Arbeit zu gelangen, blieb mir nicht viel anderes übrig, als der motorisierten Menschheitskategorie beizutreten.

Mein zukünftiges Auto war zwölf Jahre alt. Ein respektables Alter für Fahrzeuge, aber es gibt auch unter diesen solche, die ihre Pubertät etwas länger konservieren. Ich hob die Motorhaube hoch, liess meinen Laienblick über die Eingeweide schweifen, fuhr einige leichtgekrümmte Hänge hinan, führte Bremsproben durch und... blickte meine Frau fragend an. Sie zuckte die Achseln. Ihr gefielen Form, Linie und Farbe, von Fahreigenschaften verstand sie nichts. Ich heiratete den Wagen vom Fleck weg. Zugegeben, der Ton des Motors war nicht allzu einschläfernd — beim Menschen würde man sagen, er habe es im Hals — und die Bremsen, nun, jeder Autotyp hat Krankheiten, für die er besonders anfällig ist, und bei dieser Marke bildeten eben die Bremsen die Achillesferse. Der Zustand der Reifen hingegen stimmte mich schon bedenklicher, das gab ich dem Händler auch zu verstehen. Und dass der Rauch, der den Auspufftopf verliess, auf hohen Oelverbrauch, sprich undichte Kolben, hinwies,

sagte ich auch. «Es ist kein neuer Wagen», wurde er nicht müde zu wiederholen. «Er kostet auch nur den sechsten Teil eines neuen. Es ist eine Occasion, eine preiswerte Occasion.»

Anfänglich machte mir die fünfpferdige Occasion viel Freude. Sie zog schnittig an den in Frühlingspracht leuchtenden Bäumen vorbei und trug mich brav zum Arbeitsort und wieder nach Hause. Ich stellte fest: die alltägliche Landschaft liess sich auch vom Auto aus grossartig an, allerdings etwas impressionistisch, weil der Blick nicht allzulange verweilen durfte. Der erste Monat, oder in Kilometern ausgedrückt, der erste Tausender verlief zufriedenstellend. Sonderbar, wie so ein Benzinross unentbehrlich wird. Es ist wie mit dem Badezimmer oder mit der Waschmaschine: was vorher Luxus scheint, wird zum Bedürfnis. Weniger Anpassungsfähigkeit zeigte das Haushaltbudget. Für Extravaganzen blieb natürlich nichts mehr übrig, und an Anschaffung durfte man gar nicht denken.

Reparaturen stellten sich erst im zweiten Monat ein. Es begann mit Nägeln, die sich in die Reifen bohrten. Dass man aufgeschmissen ist, wenn gerade zwei Reifen zur gleichen Zeit ihre Leben aushauchen, dürfte auch dem Fussgänger einleuchten. Als dieser «Zufall» sich das zweite Mal einstellte, suchte ich die Schuld nicht mehr bei den schlechten Strassenbelägen, sondern schrieb sie dem Zustand der Pneus zu. Dies bestätigte mit gutem Lächeln auch ein Garagist, wobei er noch hinzufügte: Die Schläuche auch! Es mussten zwei Pneugarnituren her. Wer sich dafür interessiert: 145 Franken, in andern Worten, das Haushaltbudget wies ein Defizit von eineinhalb hundert Franken auf.

Dann waren es Oelflecken, die meine Aufmerksamkeit erregten. Sie lagen ausgerechnet da, wo vorher der Vorderleib des Wagens sich befunden hatte. Das Vehikel besass die Manie und Manier, diese Oelflecken zu verlieren, wie ein Pferd dampfende Aepfel. Es gab nichts zu rütteln: zur gleichen Zeit auftretende Geräusche offenbarten, dass ein Hauptlager zerschlagen war. Auch eine Alterserscheinung, aber eine sehr kostspielige. Das Auto nahm längere Zeit in einer Reparaturwerkstätte Quartier. Wenn ich erwähne, dass wir zu diesem Zeitpunkt den Fleischkonsum zu Hause etwas vernachlässigten, möge man mir Glauben schenken.

Man gewöhnt sich an einen Wagen, selbst an seine kleinen Mängel, vorausgesetzt natürlich,

dass sie nicht allzu zahlreich vorhanden sind. Als mir der Motor nach Betätigung des Anlassers wieder knurrend Antwort gab, war ich ihm beinahe wieder gut. Aber die Natur hat dafür gesorgt, dass der Segen ungetrübter Freude nicht allzulange auf einem lastet. Es grenzt beinahe an Mystizismus: wenn einmal eine Panne aufgetreten ist, dann folgen sich die Defekte wie Zeitzähler. Man könnte glauben, die altersschwachen Teile hätten vorher nicht den Mut gefunden, ans Tageslicht zu treten. Da gab es noch eine Batterie, die das Zeitliche etwas früh segnete. Die Lichtmaschine glaubte den Tod ihres Kollegen nicht überleben zu können und starb auch. Der Wagen verfügte, wie jedes Auto, auch über eine Handbremse. Sie hatte ihren Dienst jedoch nur gelegentlich und schlecht versehen und bremste nun ihren Lebenslauf endgültig. Dies alles geschah im Laufe von zwei Monaten. Ich habe manche schlaflose Nacht mit Addieren von Zahlen verbracht. Wenn ich schlief, dann mengten sich in meine Träume verrusste Zündkerzen und verbogene Stosstangen. Meine Frau konstatierte, dass sich meine Ausdrucksweise, seitdem ich unter die Autobesitzer gegangen war, bedenklich derjenigen der Matrosen genähert hatte. Ich wurde auch misstrauisch und verfluchte den Tag, da ich den Pferdehändler des 20. Jahrhunderts aufgesucht, der mir von der Existenz der Occasion berichtet hatte. Warum nicht rechtzeitig verkaufen? wird man einwerfen. Die Frage ist bestechend. Was heisst aber rechtzeitig? Wer schon Geld in ein Fahrzeug gesteckt hat, steckt bei jedem neuen Schaden im Dilemma der Frage: Lohnt es sich? Warum nicht 50 Franken wagen, wenn damit die 300, die man schon verbaut hat, nicht umsonst gewesen sein sollen? Dass ich den Wagen früher oder später loswerden musste, war mir bewusst. Vorerst hatte ich noch einen Monat Ruhe, obwohl ich immer angstvoll auf die Töne des Motors horchte. Eine Ferienreise verlief pannenfrei, und dass Ferien im eigenen Auto etwas Herrliches sind, weiss jeder, der es schon erleben konnte. Ich hatte die Tatsache, dass der Wagen seinen Ankaufspreis multipliziert mit zwei gekostet hatte, schon ins Unterbewusstsein verdrängt, als die Geschichte mit dem Getriebe begann. Plötzlich bereitete mir das Schalten Mühe. «Die Getriebewelle hat Spiel», lautete das Urteil des Fachmannes, «wenn schon reparieren, dann sind zwei Zahnräder zu ersetzen und . . .» Ich liess ihn nicht zu Ende reden, sondern stieg ein und fuhr

nach Hause. Von den Bemühungen, den Wagen zu einem annehmbaren Preise loszuwerden, will ich nicht reden — sie verliefen im Sand, genauer gesagt beim Autoabbruchhändler.

Ich gehe wieder zu Fuss. Ich bin nicht mehr Sklave eines Benzinrosses. Ich schimpfe weniger über die schlechten Strassenverbindungen als früher, finde die öffentlichen Verkehrsmittel auch gar nicht teuer, nehme das Warten im Kauf und freue mich an der Natur.

Ausgeplaudert von Friedrich Bieri

K O M P O N I S T E N I N D E R A N E K D O T E . . . !

Nach einer Aufführung von Verdis «Traviata» in Venedig offerierten österreichische Offiziere dem Komponisten eine Champagnerrunde. Verdi konnte nicht gut absagen. Er nippte an dem ihm dargebotenen Glase und sagte kurz: «Vortrefflich!»

Ein österreichischer Hauptmann antwortete mit einer Anspielung an die Möglichkeit eines italienisch-österreichischen Krieges: «Im nächsten Jahre werden wir in Turin besseren Champagner trinken!»

Verdi jedoch blieb die Antwort auf diese Anspielung keineswegs etwa schuldig und erwiderte: «Ich glaube kaum, Herr Hauptmann, dass Viktor Emanuel reich genug ist, um seine — Gefangenen mit Champagner zu traktieren!»

*

Der Komponist Arrigo Boito galt aus sehr wortkarger Mann. Aber wenn er sich dennoch einmal zum Worte meldete, konnte er zuweilen sehr ausgelassen werden! —

Eines Tages stellte sich ihm im Theater Manzoni in Mailand ein junger Mann vor und sprach ihn mit folgenden Worten an: «Meister, ich hätte gerne ein Autogramm von Ihnen! Seit einem Monat begehbe ich mich fast täglich nach Ihrem Haus.